

Schwedter Familienblatt

Wöchentliche
Unterhaltungs-Beilage zum
Schwedter Tageblatt

Nummer 26. Sonnabend, den 27. Juni 1925.

Rheinlandotöchter.

Roman von Clara Wiebig.

8. Fortsetzung

Aber niemand war da, die Chaussee menschenleer. Morgen um diese Zeit, wo würde er da sein? Vielleicht war er tot. Und Nelba? Ihr war in keinem Fall geborgen. Nein! Wenn vergossenes Blut auch nicht den kleinsten Makel abwaschen kann, wozu die Komödie? Warum stellt man sich einander gegenüber, knallt die Pistolen los und späht durch den Ausverdampf wie ein wildes Tier, ob der Gegner gefallen ist? Warum zerkaut man sich mit dem Säbel? Nicht im Krieg, im männlichen Kampf für das bedrohte Heiligtum des Vaterlandes, bewahre, im tiefsten Frieden, Kamerad gegen Kamerad mit barbarischem Hohn und. Offiziersregel — war das wirklich ihrer würdig?!

Ein bitterer, beklemmender Zweifel stieg in Rylander auf, zum erstenmal in seinem ganzen Leben; er war ja großgezogen, aufgepäppelt mit dem Surrogat „Ehre“, eingeweiht vom alten Annenmärchen „Ehrebegriff“. Fahren, nichts als Fahren! Das war keine Ehrenrettung, keine Wiederherstellung Armes, reines Mädchen, keine heimliche Neigung bleibt ans Licht gezerrt, dein Name ist mit Schmutz beworfen — wer, was hilft dir?

Eine edlere Empörung wallte in Rylander auf; mit großen Schritten stürmte er vorwärts, sein Gesicht wurde rot und heiß. Am eigenen Haus lief er vorbei, er beachtete es nicht in seinen Gedanken. Er lief sich müde gegen den tausenden Wind; der tat ihm wohl. Tiefatmend hielt er endlich ein. Er stand oben auf der Wäsche des Damms, der sich zum Schuß gegen den Rhein hinzieht. Unten das Wasser, halb vereist, in grauwelken Dunst gehüllt; ringsum winterliche Öde.

Jetzt kröschte ihn. Er wollte umkehren, und doch hielt's ihn hier fest; am Ufer zwischen den Weiden bewegte sich was — ein Mensch, ein Tier? Das konnte ihm gleichgültig sein, und doch blickte er hinab und suchte es zu erkennen; die Gläser des Ankers lesen an, er wischte und wischte. Ein Mensch, eine Frau! Herr des Himmels, ist das nicht Nelbas Pelzmilch, ihr grünes Kleid?! Jetzt bläht es sich auf wie ein Segel. War sie von Sinnen, was tat sie da? — Jetzt blüht sie sich — jetzt geht sie vorwärts — ihre Gestalt wird kleiner, scheint einzusinken. — Jetzt — — —

Zwei, drei Sätze genügen, er steht unten neben ihr im zerbröckelten Eis, im kalten Wasser und hält sie gepackt.

„Nelba!“

Sie schreit nicht, sie zuckt nur zusammen und reißt die geschlossenen Augenlider weit auf. Ein jammervolles Sehen ist auf ihrem Gesicht, gleich darauf ein wilder Trost.

„Sie hören mich — gehen Sie — was wollen Sie —?“

Sie sträubt sich. Er umklammert ihre beiden Handgelenke und zerrt sie gewaltsam zurück. Mit aller Kraft

teufelt sie Widerstand; er muß sich anstrengen, ihr Körper biegt sich wie eine Gerte. Sie ringen miteinander — das dünne Eis bröckelt, das Wasser spritzt — sie leucht, ihre Zähne beißen sich in die Lippen. Den Blick hält sie unverwandt hinaus auf den Strom gerichtet mit einem düstren Verlangen.

„Ich will sterben — ich muß!“

„Nein!“ Er hebt sie kraftvoll in die Höhe und setzt sie am Ufer nieder. „Nelba — Nelba!“

Von Angst und Entsetzen geschüttelt, umschlingt er sie mit beiden Armen. Sie starrt ihn an — jetzt spöttlich ein Zwinlern der starren Augen, ein Blitern, sie fällt in sich zusammen. Ihr Kopf liegt matt an seiner Brust, sie gleitet schwer an ihm nieder.

„Hauptmann Rylander, Sie — Sie — jetzt erkenne ich Sie! Ich wußte nicht mehr wohin. — Sie werden sich nicht duellieren, Sie dürfen nicht!“ Ihre zitternden Finger krallen sich in seinen Rock. „Ich hab Sie gesucht — ich bin nicht, wie Sie denken, ich bin nicht schuldlos — hier, hier, lesen Sie!“

Sie zerrt ein Papiert aus der Tasche; es ist zerknittert, die Schrift halbverlösch. Er liest es beim grauen Licht des schiedenden Tages. „Hochberechtes Fräulein“ und so weiter. Mit funkelnden Augen zerreißt er das Blatt in Fetzen; der Wind segt sie fort. „Freiung! Erbärmlicher Egoist!“

„Nicht — nicht!“ Aufspringend umklammert Nelba seine Hände. „Schelten Sie ihn nicht, ich kann's, ich kann's nicht hören!“ Sie bricht in jammervolles Weinen aus. „Ich allein trage die Schuld!“

Langsam, mühselig gingen sie nach Hause zurück durch den tiefen Schnee. Sie gingen am einsamen Uferstrand, nicht über die gebahnte Chaussee, aus Scheu vor Menschen. Die Röde, naß bis zum Anie, klatschten dem Mädchen um die Glieder; eine tiefe Erschöpfung machte sie taumeln. Er führte sie sorgsam, mit seiner Gestalt den Nordost auffangend. Der Wind war Sturm geworden.

Sie stammelte unter Tränen, in abgebrochenen Lauten die ganze Geschichte ihrer Liebe, ihres Glucks; und dazwischen griff sie immer wieder nach seiner Hand. „Sie schließen sich nicht — ich bin es nicht wert — versprechen Sie mir das eine — aus Warmherzigkeit!“ In atemloser Angst starrte sie in sein Gesicht.

Langsam, sehr ernst schüttelte er den Kopf. „Ich werde mein möglichstes tun, das Duell zu verhindern. Ich werde“ — er biß sich auf die blaßgewordenen Lippen — „Nötkheim entgegenkommen. Ich verspreche es Ihnen, Nelba. Sie stehen mir zu hoch!“ Er sah ihr tief in die Augen, in diese armen verweinten Augen; ein Blitern lief ihm durchs Herz. Jetzt wußte er, was in ihm war, was in ihm sprach, laut, unwiderruflich: dieses Mädchen könntest du lieben mit der großen, wahrhaften Liebe! Aber verloren für dich! — — — Mit leisem Druck gab er ungern ihre Hand frei. Sie standen am Dallmerschen Haus.

„Mut, Nelba“, sagte er herzlich. „Armes Kind! Ich achte sofort auf meinem Sekundanten.“